

Martin Hundt

Noch einmal über Liebknechts Weg in den Bund der Kommunisten. Eine notwendige Ergänzung*

Mit meiner kleinen Rede auf dem Kolloquium zu Ehren Heinrich Gemkows im Juni 1988¹ wagte ich mich auf ein Feld, von dem ich zwar wußte, daß es schon von anderen bearbeitet worden war, jedoch stieß ich bei der damaligen notwendig kurzen Vorbereitung noch nicht auf die Forschungen von Friedrich Wilhelm Weitershaus in Gießen, insbesondere seine stupende genealogische Arbeit „Die Liebknechts. Eine thüringisch-hessische Beamtenfamilie“². Ein Nachtrag ist daher nicht nur aus literarischem Anstand notwendig, sondern er kann vor allem manches konkretisieren und weitere Einzelheiten erbringen. Das ist sowohl angesichts der Bedeutung Liebknechts wie auch des von mir damals angedeuteten Themas von Bedeutung.

Die erste Frage betrifft die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Luthers und den Liebknechts. Die ältesten nachweisbaren Liebknechts waren im 16. Jahrhundert Bauern in verschiedenen Dörfern wie Breitung, Barchfeld und Schweina bei Bad Salzungen. Hans Liebknecht in Barchfeld – ein Urururgroßvater Wilhelm Liebknechts – heiratete um 1633 eine Margarethe Schmidt, „welche von den Freunden des seel. D. Martini Luther (die zu Barchfeld und Schweina gewohnt) herstammt“³. „Freunde“ bedeutete im Sprachgebrauch jener Zeit aber: Verwandte, und von Luthers Verwandten ist belegt, daß sie „in großer Menge bey Salzungen herumwohneten“⁴. Auf der Rückreise vom Reichstage zu Worms und kurz vor dem Aufenthalt auf der Wartburg, Anfang Mai 1521, besuchte Luther nicht nur seinen Onkel in Möhra, sondern auch zahlreiche Verwandte in Schweina und umliegenden Dörfern.

Als der berühmte Mathematik- und Theologieprofessor Johann Georg Liebknecht – ein Enkel des erwähnten Hans Liebknecht und Urgroßvater unseres Wilhelm Liebknecht – 1749 in Gießen starb, hieß es in der Trauerrede, seine Vorfahren seien durch Blutsverwandtschaft mit Martin Luther verbunden gewesen. Johann Georg Liebknecht hatte die westthüringische Stammheimat der Familie verlassen und ihren Gießenschen Zweig begründet. Die mündlich überlieferte Familientradition, mit

* Mein Dank gilt den hervorragenden Arbeitsbedingungen im Karl-Marx-Haus Trier, wo dieser Artikel während eines kurzen Arbeitsbesuchs im Herbst 1989 als Nebenergebnis entstand.

dem großen Reformator verwandt zu sein, hatte er mitgenommen. Und sie hielt sich weiter in der Familie. Fast auf den Tag genau 150 Jahre nach jener Trauerrede, und wieder in Gießen, sagte Wilhelm Liebknecht am 9. September 1899 in einer seiner letzten Wahlreden: „Ich will nichts gegen die Reformation sagen, gehöre ich doch selbst einer Familie an, die sich rühmt, von Luther abzustammen.“⁵

Diesen Behauptungen gingen protestantische Theologen und Genealogen kritisch nach, so schon in den zwanziger Jahren ein Pastor Sartorius⁶, und wiesen eine *Abstammung* Liebknechts von Luther zurück. Das stimmt wohl, aber darum geht es nicht. Vielmehr ist richtig, daß die ältesten nachweisbaren Vorfahren Luthers und Liebknechts aus derselben Gegend stammten, dort im 15. und 16. Jahrhundert weit verbreitet und sicher mehrfach verwandtschaftlich verbunden waren. Da zwar die Nachkommen Luthers bis ins letzte erforscht sind⁷, jedoch noch nicht seine Vorfahren in Thüringen, muß vorläufig weiter von der Richtigkeit der langlebigen Liebknechtschen Familienüberlieferung ausgegangen werden.

Zweitens ging es um die beruflichen Traditionen in der Familie Liebknecht. Weitershaus hat schon für die Jahre zwischen 1566 und 1620 drei Liebknechts im Thüringer Raum ermittelt, die Lehrer waren, bei denen jedoch die genaue verwandtschaftliche Beziehung zu Wilhelm Liebknecht nicht bekannt ist. Hans Liebknecht, der älteste eindeutig nachweisbare Vorfahr, war Gerichtsdiener in Barchfeld, dessen Sohn Johann Michael Liebknecht (1634–1715) Praeceptor der Lateinschule zu Wasungen. Das sechste Kind dieses Lateinlehrers war Liebknechts Urgroßvater Johann Georg Liebknecht (1679–1749)⁸. Er studierte ab 1699 in Jena Physik und Mathematik, wurde dort 1702 Privatdozent, mußte sich jedoch – da er ehrgeizig war und Theologie damals weit vor Mathematik rangierte – auch mit Theologie und hebräischen Sprachvorlesungen befassen. Von 1707 bis 1737 wirkte er als Professor der Mathematik in Gießen, wurde Mitglied der Leopoldina und der Berliner Akademie der Wissenschaften, mußte sich aber auch in Gießen dem Zeitgeist beugen und vorwiegend auf theologischem Gebiet arbeiten; 1729 wurde er Superintendent der Diözese Marburg und vertrat zeitlebens ein sehr orthodoxes Luthertum. Von größerer Bedeutung ist, daß bereits die kleinen mathematischen Veröffentlichungen des Jenenser Privatdozenten die Zustimmung von Leibniz fanden, mit dem Johann Georg Liebknecht in Verbindung blieb und dessen wissenschaftliche Vielseitigkeit auf ihn ausstrahlte, der über Mathematik, Theologie, Architektur, Astronomie und Kalenderwesen, Mechanik, Mineralogie und Bergbau publizierte.

Eines der 21 Kinder des Professors war Gottlieb Wilhelm Liebknecht (1736–1805), der Jura studierte, 1771 Privatdozent an der Universität Gießen wurde und danach als hessischer Regierungsadvokat und Prokurator wirkte. Sein Sohn Ludwig Christian (1787–1832), der Vater Wilhelm Liebknechts, studierte Kameralistik, schloß das Studium aber nicht ab, arbeitete dann über zehn Jahre in der untergeordneten Stellung eines Regierungsregistrator in Darmstadt, lebte nach der 1822 erfolgten Heirat

mit der aus einer Hanauer Postmeisterfamilie stammenden Katharina Elisabeth Hirsch wieder in Gießen, starb aber schon mit 45 Jahren, kurz nachdem seine Frau mit 28 Jahren verstorben war. Wilhelm Liebknecht ist also ohne Eltern aufgewachsen, zuerst zwei Jahre bei der Großmutter, dann bei einem Onkel. Die Großmutter stammte aus der alten Gießener Familie Kempff; ihre Vorfahren waren Bäcker, Ratsherren und Postmeister.

Unter Liebknechts sehr zahlreichen Großonkeln finden sich zwei Justizbeamte, zwei Offiziere, ein Pfarrer und ein Arzt.

Angesichts der tatsächlich jahrhundertealten Familientradition von Lehrern bzw. Hochschullehrern wird die ganz spontane Reaktion des 21jährigen Wilhelm Liebknecht vom Sommer 1847 erklärlicher, als er – das Billett für die Überfahrt nach Amerika bereits in der Tasche – durch ein zufälliges Gespräch in der Eisenbahn mit einem Lehrer des Fröbelschen Instituts in Zürich dazu bewegt wird, sein Reiseziel abrupt zu ändern und Lehrer in der Schweiz zu werden. Liebknecht hat zwar nur ein halbes Jahr in diesem Beruf gearbeitet, zu dem er sich aber eigentlich berufen fühlte, wie er noch in hohem Alter oft bekannte, doch die Entscheidung vom Sommer 1847, die ihm „im Blute“ lag, entschied über sein ganzes weiteres Leben. 1848 befand er sich eben nicht in den Wäldern von Wisconsin, sondern auf den süddeutschen Schlachtfeldern der Revolution.

Der dritte Punkt betraf die zeitgenössischen politischen Eindrücke auf den jungen Wilhelm Liebknecht, die Zeit zwischen 1830 und 1849. Zweifellos wirkte am stärksten der schreckliche Tod seines Großonkels Friedrich Ludwig Weidig, aber es gab auch noch andere Einflüsse.

So wurde Liebknecht schon als ganz kleines Kind – noch zu Lebzeiten der Eltern – von der Polenbegeisterung erfaßt: „Ich war 6, oder gar erst 5 Jahre alt, als die Polen 1831 nach dem Scheitern der Revolution durch Deutschland zogen. Wir hatten damals eine Familie bei uns, und das Bübchen, so alt wie ich, hieß Stanislaus und hatte die rothe viereckige Mütze. Das habe ich nie vergessen.“⁹ Die Reaktion tat das Ihre, diese Kindheitserinnerung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Im März 1846 wurde der Berliner Student Liebknecht der Teilnahme an einer polnischen Verschwörung verdächtigt und bei einer Reise aus Österreich ausgewiesen.

Ab 1834, nach dem Tod der Großmutter, wurden mehrere Vormünder für Liebknecht und seine Geschwister eingesetzt, darunter der Schreinermeister Heinrich Marguth. Aus Liebknechts Erinnerungen ist bekannt, daß er im Frühjahr 1846 in Gießen eine Tischlerlehre absolvierte, und er berichtete bei dieser Gelegenheit, er habe bereits als Knabe bei einem Tischler „gehobelt, gesägt und gefügt“, sei also 1846 „kein völliger Neuling im Gebrauch des Werkzeugs“ gewesen. Der in den Erinnerungen nicht namentlich genannte Tischler war der Meister Marguth, hinter der Stadtkirche in Gießen. Und es müßte nun nicht Liebknechts Biographie sein, wenn es nicht auch damit eine fernwirkende politische Bewandnis hätte. In eben der Zeit, als der

Schuljunge Liebknecht in Marguths Werkstatt werkelte, wurde ein Schreinergeselle Georg Marguth wegen „politischer Umtriebe“ verhaftet und im November 1838 vom Hofgericht in Gießen verurteilt.¹⁰ Es ist nahezu ausgeschlossen, daß Heinrich und Georg Marguth, beide Tischler von Beruf, nicht verwandt gewesen wären und die Verhaftung und Verurteilung Georgs keinen Gesprächsstoff im Hause Heinrich Marguths abgegeben hätten. Der 12jährige Gymnasiast Liebknecht erfuhr in seinem unmittelbaren Lebensbereich, daß Weidigs Tod im Jahr zuvor kein Einzelfall gewesen war, daß ein reaktionäres System bestand, dem ein aufrechter Mensch feindlich gegenüberzustehen hatte, das es zu bekämpfen galt.

Als Liebknecht dann ab 1843 zunächst im heimatischen Gießen Philologie und Theologie studierte, sah er nicht nur täglich Weidigs Sohn, sondern wurden ihm auch die gerade an der dortigen Universität noch lebendigen revolutionär-demokratischen Traditionen der „Gießener Schwarzen“, der kämpferischsten Fraktion der Urburschenschaft intellektuell bewußt¹¹, und vielleicht hat er, wie im Falle Luthers, gewußt, daß es ferne verwandtschaftliche Beziehungen der Liebknechts zu den Follens (Follenius'), Rehs und Vogts¹² gab, die bei den „Schwarzen“ oder „Unbedingten“ zwischen 1817 und 1819 eine große Rolle gespielt hatten. Jedenfalls widmete sich Liebknecht ab 1844 kaum noch der Theologie, studierte dafür aber Hegel und St. Simon. Und auch hier fehlt natürlich die kleine biographische Pointe nicht: Einer der Mitkämpfer Karl Follens in der Urburschenschaft war Gustav Kolb, mitverurteilt von der von Metternich beherrschten Mainzer Zentraluntersuchungskommission, derselbe, der später Redakteur der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ wurde (als solcher unsterblich durch die Erwähnung in Heines „Wintermärchen“) und in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre auch Liebknechts Londoner Korrespondenzen für die AAZ zu bearbeiten hatte.¹³

Von November 1846 bis Mai 1847 absolvierte Liebknecht die letzten Semester seines nicht abgeschlossenen Studiums in Marburg. Im Schloß dieser Stadt war Sylvester Jordan eingekerkert, der Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre eine führende Rolle in der oppositionellen Bewegung eingenommen und die hessische Verfassung reformiert hatte, nach 1833 aber abwechselnd in Gefängnishaft oder Hausarrest, jedenfalls unter strenger Polizeiaufsicht lebte (1848 wurde er Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt). Liebknecht brachte Professor Jordan „wegen dessen Beziehungen zu Weidig besondere Anteilnahme“ entgegen.¹⁴ Diese also auch familiengebundene politische Sympathie führte schließlich zum endgültigen Abbruch seines Studiums. Im Mai 1847 fiel Liebknecht nämlich ein Gedicht in die Hand, das sich mit Jordan solidarisierte. Es könnte jenes gewesen sein, das in der anonymen Gedichtsammlung „Guerillaskrieg“¹⁵ enthalten ist und vermutlich keinen anderen als Ernst Dronke zum Autor hatte, der 1842/43 ebenfalls Student in Marburg und stark von Sylvester Jordans Schicksal berührt gewesen war.¹⁶ Liebknecht entschloß sich zur „Tat“, die vorläufig nichts anderes sein konnte,

als ein mit einigen Freunden nächtlich vor Jordans Kerker dargebrachtes Vivat und ein Pereat gegen alle Reaktionäre. Die kleine studentische Aktion wurde denunziert und Liebknecht als Führer einer studentischen Verschwörung bezeichnet, die gefährlicher sei, als fast drei Jahrzehnte zuvor die Jenenser und Gießener „Schwarzen“.¹⁷ So schließt sich der Kreis.

Als Wilhelm Liebknecht im Sommer 1850 nach London kam, wurde er sofort Mitglied des Bundes der Kommunisten. Ohne Kenntnis seiner – so oft familiengeschichtlich geprägten – politischen Entwicklung erscheint dieser Schritt des 24jährigen relativ zufällig oder unüberlegt. Absolut folgerichtig wird er jedoch, sieht man ihn als qualitativen Umschlag einer langen Reihe quantitativer biographischer Bezugspunkte: 1831/32 Polenbegeisterung, 1833 revolutionäre Situation in Hessen, 1837 Tod Weidigs, 1838 Fall Marguth, ab 1843 Erkenntnis der radikaldemokratischen Burschenschaftstradition, 1845 als Student in Berlin Studium von Engels' „Lage der arbeitenden Klasse in England“, 1846 Wortführer einer Studentenmeute in Gießen, 1847 Ständchen für Sylvester Jordan, 1848 Revolutionskämpfer in Baden, 1849 Teilnehmer der Reichsverfassungskampagne, Winter 1849/50 in Genf Propagandist des „Manifests der Kommunistischen Partei“ und Mitorganisator der Zusammenfassung aller deutschen Arbeitervereine in der Schweiz.

Die Konklusion meiner Rede von 1988 lautete: In Familiengeschichte und politischem Wirken von Wilhelm und Karl Liebknecht konzentrierte sich ein ungewöhnlich hohes Maß bester Traditionen des deutschen Volkes. Auch in diesem letzten Punkt vermag die genealogische Forschung weiteres Material beizusteuern. Vorstehend wurden bereits die Verbindungen von Wilhelm Liebknechts Urgroßvater zu Leibniz sowie die entfernte Verwandtschaft zu den Familien Vogt und Follenius erwähnt. Eine noch weit tiefer suchende genealogische Forschung über Karl Liebknecht¹⁸ hat sehr frühe verwandtschaftliche Beziehungen (sog. Ahnengemeinschaften) der Liebknechts sogar zu den Fugger und Welser, den Agricola, Pirckheimer, Vischer (Marx exzerpierte ästhetisch-philosophische Arbeiten Friedrich Theodor Vischers) und anderen belegt.

Von diesen „Ahnengemeinschaften“ hat Liebknecht allerdings wohl kaum gewußt, und sie dürften für seinen Weg an die Seite von Marx und Engels auch keinerlei meßbare Rolle gespielt haben. Wirken kann am Ende nur eine erforschte, bewußt erlebte, erfahrene Vergangenheit.

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Liebknecht – Familiengeschichtliches am Wege in den Bund der Kommunisten. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Heft 26, Berlin 1989, S. 24–28.
- 2 Veröffentlicht in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, Neue Folge, 60. Bd., Gießen 1975, S. 95–147. (Die in den Fußnoten 3, 4, 6, 7 und 18 genannten Quellen sind dieser Veröffentlichung entnommen.) – In kürzerer Fassung gingen diese Forschungsergebnisse ein in das von Weitershaus 1976 im Selbstverlag in Gütersloh und Gießen herausgegebene Buch „Wilhelm Liebknecht. Das unruhige Leben eines Sozialdemokraten. Eine Biographie. Mit Auszügen aus Briefen, Reden und Schriften Wilhelm Liebknechts und seiner Zeitgenossen“. – Kurz erwähnt sind Weitershaus' Forschungsergebnisse bei E. П. Кандель: Вильгельм Либкнехт – солдат революции. In: Новая и новейшая история (Москва), 1982, № 5, S. 90. – Noch nicht einsehen konnte ich Ria und Walter Deeg: Wilhelm Liebknecht – ein Gießener Bürger. In: 150 Jahre Wilhelm Liebknecht 29. März 1826, hrsg. von der Wilhelm-Liebknecht-Gesellschaft Gießen, Frankfurt (Main) 1976.
- 3 Johann Seifert: Stamm-Taffeln gelehrter Leute, Theil III, Regensburg 1724, S. 16.
- 4 Veit Ludwig von Seckendorf: Ausführliche Historia des Luthertums, Leipzig 1714.
- 5 Zitiert bei Kurt Eisner: Wilhelm Liebknecht. Sein Leben und Wirken, Berlin 1900. – Eine russische Übersetzung erschien 1905 in Odessa. Am weitesten verbreitet und meisten zitiert ist die zweite deutsche Aufl., Berlin 1906. – Auf Eisners Arbeit fußen u. a. auch Richters kurze Angaben zur Familiengeschichte und Jugendbiographie Liebknechts (siehe Robert Richter: Studien zur Londoner Emigration von 1850–1860, phil. Diss., Berlin (West) 1966, S. 82–83). – Siehe auch Harry Schumann: Karl Liebknecht, Dresden 1923, S. 8.
- 6 P. Otto Sartorius: War Wilhelm Liebknecht ein Nachkomme Luthers? In: Familiengeschichtliche Blätter, 19. Jg., 1931, Heft 3, Sp. 76–77.
- 7 Siehe Das neue Luther-Nachkommenbuch 1525–1960, 4. Ausgabe, Limburg 1960.
- 8 Siehe Fortsetzungen und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Joechers allgemeinem Gelehrten-Lexiko, 3. Bd., Delmenhorst (1810).
- 9 Wilhelm Liebknecht an B. A. Jędrzejowski, 22. Dezember 1894 und 9. Dezember 1895. IISG Amsterdam, Nachlaß Wilhelm Liebknecht. – Siehe auch Krzysztof Rzepa: Wilhelm Liebknecht a Polska. In: Polacy i Niemcy, Warszawa 1987, S. 183 bis 199.
- 10 In bisher vorliegenden Veröffentlichungen ist ein Georg Marguth nicht erwähnt. Ober Mitglied des Bundes der Gerechten war, bedarf weiterer Nachforschungen.
- 11 Auf den revolutionär-demokratischen Einfluß Gießens und besonders seiner Universität auf Liebknecht verweist auch Robert Richter, a. a. O.

- 12 Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, ein progressiver Wissenschaftler, war der Vater des „Herrn Vogt“.
- 13 Siehe Bernd Lindner: Die publizistische Tätigkeit Wilhelm Liebknechts in der Zeit der Londoner Emigration bis zur Rückkehr nach Deutschland, 1850–1862, phil. Diss., Halle 1976. – Utz Haltern: Liebknecht in England. Zur Publizistik Wilhelm Liebknechts während seines Londoner Exils (1850–1862). Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 18, Trier 1977.
- 14 Barbara Händler-Lachmann: Wilhelm Liebknecht in Marburg. In: Universität und demokratische Bewegung. Ein Lesebuch zur 450-Jahrfeier der Philipps-Universität Marburg. Hrsg. von Dieter Kramer und Christine Vanja, Marburg 1977, S. 69.
- 15 Guerillaskrieg. Versprengte Lieder, Bellevue bei Konstanz 1845.
- 16 Siehe Irina Hundt: Ernst Dronke – ein Freund und Kampfgefährte von Marx und Engels. Seine biographische Entwicklung bis zur Niederlage der Revolution von 1848/49, phil. Diss., Berlin 1982, S. 22, 51/52.
- 17 Siehe Barbara Händler-Lachmann, a. a. O., S. 70.
- 18 Friedrich Wilhelm Euler in „Zeitschrift Genealogie“, Bd. 9, 1969, Heft 3, S. 481 bis 495.

HansUlrich Labuske

Karl Kautsky und Eduard Bernstein an Friedrich Engels, 26. Juni 1884? Eine Datierungsfrage

Der Briefwechsel zwischen Engels einerseits, Kautsky und Bernstein andererseits stellt eine wichtige Quelle zur Entstehungs-, Druck- und Verbreitungsgeschichte von Engels' Arbeit „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ dar, deren Erstauflage Ende September 1884 in Hottingen-Zürich erschien. Er ist unter diesem Aspekt wiederholt ausgewertet worden.¹ Bei der Vorbereitung des wissenschaftlichen Apparats zum MEGA-Band I/29, der als thematischer Band die verschiedenen Versionen des „Ursprungs...“ enthält, ging ich diese Korrespondenz erneut durch. Dabei fiel mir auf, daß zwei wichtige Dokumente bisher unberücksichtigt geblieben sind, obwohl sie gedruckt vorliegen. Es handelt sich um einen Brief von Kautsky an Engels, der vom Absender selbst auf den 26. Juni 1884 datiert ist², und ein diesem beigelegtes Schreiben von Bernstein an Engels, das undatiert ist, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit am gleichen Tag wie Kautskys Brief entstand³. Kautsky schreibt:

„26/6 Riesbach, Berglistr. 38.

Lieber Engels!

Es beruhte auf einer mißverständlichen Nachricht Edes, daß Schlüter die Einfügungen Deiner Anmerkungen auf eigene Faust vorgenommen. Ich erfuhr noch rechtzeitig davon und besorgte sie. Vielleicht ist es Dir nicht bekannt, daß Bachofen in seinen ‚antiquarischen Briefen‘, Straßburg, 1880, auch die Meleagersage behandelt hat. Das Buch ist wenig bekannt (es ist L. Morgan gewidmet). Falls es Dir noch nicht zu Gesicht gekommen sein sollte, schicke ich es Dir gern; Du wirst manches darin finden, was vielleicht noch in der 2. Auflage zu verwenden. Deine Meleagernotiz hat mich daran erinnert.“

Anschließend macht Kautsky Engels auf ein Buch von Georg Adler⁴ aufmerksam und stellt ihm anheim, den Autor in der Vorrede zur deutschen Ausgabe von Marx' „Misère de la philosophie“, an der er gerade arbeitete, „einer gelegentlichen Ohrfeige“ zu würdigen. Es folgen noch einige Mitteilungen, die für unser Problem ohne Relevanz sind.

Bernstein schreibt: